(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 57 — Freitag, den 8. März — 1901

Zur Neudotirung der Provinzen

schreiben die „Berl. Polit. Nachr.", das Organ des Finanzministers v. Miquel:

Für die Neudotirung der Provinzen und der ihnen gleichgestellten Kommunalverbände, deren Plan bei den am 28. Februar stattgehabten Verhandlungen die volle Zustimmung sämmtlicher Landesdirektoren gefunden hat, ist dem Vernehmen nach ein Jahresbetrag von im Ganzen etwa 10 Millionen Mark in Aussicht genommen. Diese Summe reicht allerdings an die bisherige Dotation im Betrage von 37½ Mill. Mk. nicht heran. Allein ihre Bedeutung für die Provinzen ist eine ungleich größere als dies nach dem Verhältniß der alten Dotation und des Zuschusses erscheint, weil letztere einen ganz anderen Charakter hat. Die durch das Gesetz vom 8. Juli 1875 zum Abschluß gebrachte Dotation der Provinzen und ihnen gleichgestellten Kommunalverbände ist bekanntlich keine reine Dotation; vielmehr beruhte der Vorschlag der Staatsregierung auf dem Gedanken, daß den Provinzen bisher vom Staate selbst wahrgenommene Aufgaben zu übertragen seien und daß ihnen zur Bestreitung der dadurch erwachsenden Kosten eine Staatsrente im Betrage der von dem Staate selbst bisher dafür gemachten Aufwendungen zu gewähren sei. Die Aufgaben, welche den Provinzen demzufolge zugefallen sind, liegen in der Hauptsache auf dem Gebiete der Armenpflege im weiteren Sinne und des Wegewesens. Erst im Abgeordnetenhause sind die betreffenden Vorschläge der Staatsregierung dahin erweitert worden, daß den Provinzen außer den Mitteln zur Bestreitung der Kosten der Armenpflege und des Wegewesens noch 4 Millionen Mark im Ganzen gewährt wurden, welche nach dem Maßstabe von Land und Leuten auf die Provinzen zur Vertheilung gelangten. Den Charakter der reinen Dotation tragen daher in der Hauptsache auch nur diese 4 Millionen Mark, während dem Reste der jetzigen Provinzialdotation früher vom Staate wahrgenommene Aufgaben gegenüberstehen, deren Kosten mit der Zeit die vom Staate zur Deckung derselben überwiesenen Mittel vielfach übersteigen. Für die Einstellung jener Betrages von 4 Mill. Mark ist noch ein besonderer Grund maßgebend gewesen. Es galt, den östlichen Provinzen einen kleinen Ausgleich für die schwere Benachtheiligung zu gewähren, welche ihnen durch die Vertheilung der 15 Millionen Mark für Verwaltung und Unterhaltung der bisherigen Staatsstraßen nach der Länge der in einzelnen Provinzen vorhandenen Straßen dieser Art zugefügt werden mußte. Infolge dieses Vertheilungsmaaßstabes haben die verkehrsreicheren Landestheile, in denen sich ein Staatsstraßennetz von größerer Länge befand, einen sehr viel stärkeren Antheil an der Summe von 15 Millionen Mark erhalten als die verkehrsschwächeren östlichen Landestheile, in denen das Staatsstraßennetz in Folge dessen noch wenig ausgebildet war. So hat z. B. der Provinzialverband von Posen nur 400 000 Mark erhalten, während der Provinzialverband von Westfalen 1 700 000 Mark erhielt. Die Folge dieser Art der Vertheilung war die, daß, nachdem auch in den östlichen Landestheilen das Verkehrsbedürfniß die Herstellung eines dichteren Netzes von Kunststraßen nothwendig gemacht hat, die östlichen Provinzen nicht nur diese neuen Kunststraßen, welche der Staat in den verkehrsreicheren Landestheilen auf seine Kosten gebaut hatte, aus ihren Mitteln herstellen, sondern ganz auf eigene Kosten erhalten und verwalten mußten. Das Mißverhältniß zwischen den Aufwendungen für Kunststraßen und dem betreffenden Antheile an der Provinzialdotation zwischen den westlichen und östlichen Landestheilen ist unter diesen Umständen nachgerade ein so starkes geworden, daß ein Ausgleich im Interesse der Gerechtigkeit dringend geboten ist. Es ist daher einer der ersten und wichtigsten Zwecke der jetzt in Aussicht genommenen Neuregelung der Provinzialdotationen, hier den nöthigen Ausgleich herbeizuführen. Hierzu ist ein Jahresbetrag von 3 Millionen Mark bestimmt, welcher ausschließlich den bei der Vertheilung des Chausseeunterhaltungsfonds zu kurz gekommenen Provinzen zu Theil werden soll. Aber nicht bloß dieser Betrag von 3 Millionen Mark, sondern auch die anderen 7 Millionen Mark haben abweichend von der Dotation von 1875 den Charakter der reinen Dotation. Sie sind bestimmt, den Provinzen die Erfüllung der ihnen und den nachgeordneten Kommunalverbänden obliegenden Aufgaben zu erleichtern, ohne deren Kreis im Geringsten zu erweitern. Hier nimmt die Armenpflege mit ihren verschiedenen Nebenzweigen, dem Korrigenden-, Irren-, Taubstummen- und Idioten-Wesen die erste Stelle ein. Auch auf diesem Gebiete ist das Mißverhältniß zwischen den 1895 und früher den Provinzen überwiesenen Mitteln und den Kosten, welche sie für die offene und geschlossene Armenpflege aufzuwenden haben, bei den östlichen Provinzen noch größer geworden, als bei den übrigen. Denn während bei der Verschiebung der Bevölkerung nach den großen Städten und den Industriezentren den östlichen Provinzen viele Arbeits- und Steuerkraft verloren gegangen ist, ist ihnen die Verpflichtung für die auswärts dem Erwerb nachgehenden Angehörigen im Falle der Verarmung zu sorgen meist im vollen Umfange verblieben. Vertheilt man daher, wie es unter dem Gesichtspunkte der Gerechtigkeit geboten erscheint, jene 7 Mill. Mark Jahresrente auf die Provinzen nach der Maßgabe einerseits der Leistungsfähigkeit andererseits des Leistungsbedürfnisses, so wird auch hier der Antheil der leistungsschwächeren östlichen Provinzen der größere sein müssen, sodaß von dem Gesammtbetrage von 10 Millionen Mark diesen Landestheilen vielleicht etwa ⅔ zufallen werden, während der Rest den westlichen Provinzen zu Gute kommen wird. Daß diese Vertheilung der Gerechtigkeit und Billigkeit entspricht, erhellt aus der Thatsache, daß auch die Landesdirektoren der westlichen Provinzen sich mit der geplanten Vertheilung des Gesammtbetrages von 10 Millionen Mark auf die einzelnen Provinzial- und Kommunalverbände im Prinzip einverstanden erklärt haben.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

42. Sitzung vom 6. März.

Das Haus setzt die Berathung des Kultusetats fort bei dem Kapitel Provinzialschulkollegium.

Abg. Beumer (ntl.) bemängelt die Form des heutigen höheren Unterrichts, er hält das Abiturium für entbehrlich.

Minister Studt erwidert, daß die von dem Vorredner angeregten Fragen gegenwärtig den Gegenstand eingehender Erörterung in der Schulverwaltung bilden.

Abg. Dr. Glatfelter (Ctr.) hält ebenfalls eine große Belastung der Schüler mit mechanischem Wissen für schädlich und empfiehlt die Unterstellung der sogen. Rektoratsschulen unter das Provinzialschulkollegium.

Minister Studt: Auch diese Frage wird erwogen, doch ist es unmöglich, so wichtige einschneidende Fragen so schnell zu erledigen. Ich muß die Herren um Geduld bitten.

Abg. v. Knapp (ntl.) wünscht, daß der Vorsitz im Provinzialschulkollegium von einem Philologen, nicht, wie heute vielfach, von einem Juristen geführt werde.

Geh. Rath Althoff erwidert, daß sich keine allgemeine Regel hierfür aufstellen lasse.

Bei dem Kapitel „Universitäten" bittet Abg. v. Wangenheim (kons.), bei Besetzung der Lehrstühle der Nationalökonomie auch auf die Gewinnung von Vertretern konservativer Anschauungen Bedacht zu nehmen.

Abg. Dr. Friedberg (ntl.) hält diese Forderung für nicht berechtigt. Es könne unmöglich auf die politische Parteistellung der Dozenten Rücksicht genommen werden.

Abg. Sänger (frs. Vp.) verlangt eine entsprechende Besoldung für außerordentliche Professoren, die auf Vorschlag der Fakultät in bestimmte Stellungen einrücken.

Geh. Rath Elster entgegnet, die Besoldungswünsche der Fakultäten gingen so zahlreich ein, daß es unmöglich sei, sie alle zu berücksichtigen.

Abg. Graf Limburg (kons.) billigt das Verfahren der Regierung.

Abg. Pohl (frs. Verg.) bekämpft die Forderung des Abg. v. Wangenheim.

Abg. Dr. Krause (ntl.) wünscht eine reichlichere Berücksichtigung der Universität Königsberg.

Minister Studt erkennt diese Nothwendigkeit an. Er habe die Stipendien so reichlich wie möglich bemessen, weitere Aufwendungen gestatteten die etatsmäßig bewilligten Mittel nicht.

Abg. v. Erffa (kons.) tritt dem Abg. Pohl in seinen Angriffen gegen das bei der Universität Königsberg eingerichtete landwirthschaftliche Versuchsfeld entgegen und nimmt namentlich den Vorsitzenden der ostpreußischen Landwirthschaftskammer gegen Vorwürfe des Abg. Pohl in Schutz.

Abg. v. Wangenheim schließt sich dem Vorredner an.

Abg. Pohl erklärt, gegen einzelne Personen keine Vorwürfe erhoben zu haben, die ganze Anlage des Versuchsfeldes gefalle ihm nicht.

Abg. Wetekamp (frs. Vp.) fordert die Errichtung einer Sternwarte in Breslau.

Abg. Dr. Porsch (Ctr.) schildert die mangelhaften Zustände der psychiatrischen Klinik in Breslau und wünscht Abhilfe.

Vom Ministertisch aus wird Entgegenkommen zugesagt; es schweben bereits Unterhandlungen mit dem Finanzministerium.

Abg. Gothein (frs. Verg.) wünscht die aus Anlaß des Falles Neißer getroffenen Bestimmungen nicht zu engherzig auszulegen, weil dies für die wissenschaftliche Fortentwickelung schändlich sein würde. Für das zahnärztliche Institut der Universität Breslau sei dringend ein Neubau nöthig.

Abg. v. Pappenheim (kons.) erklärt sein Einverständniß mit den vom Minister aus Anlaß des Falles Neißer-Breslau getroffenen Anordnungen.

Abg. Dr. Krause bemerkt, aus den angeordneten Untersuchungen habe sich ergeben, daß Professor Neißer in dem Glauben gehandelt habe, das von ihm angewendete Serum könne nicht schädlich wirken. In diesem Punkte habe Herr v. Pappenheim sich früher geirrt.

Bei dem Titel Universität Halle erklärt Abg. v. Erffa (kons.) eine baldige Erweiterung des veterinärärztlichen Instituts für dringend nöthig.

Minister Studt behält sich vor, sich von den Verhältnissen an Ort und Stelle zu unterrichten.

Die Abgg. v. Heerman (Ctr.), Dr. Weihe (kons.), Möller (ntl.), Hitze (Ctr.) treten für die Umwandlung der Akademie Münster in eine Universität ein.

Minister Studt kann zu der Frage noch keine Stellung nehmen.

Nachdem das Kapitel bewilligt ist, vertagt das Haus die Weiterberathung auf Donnerstag.

Die Bekehrung.

Sittenbild von Alfred von Hedenstjerna.
Aus dem Schwedischen von Julius Halm.

(Nachdruck verboten.)

Der biedere Sepp war ein ehrlicher Bauer, so ehrlich, wie's eben ein nüchterner Knabe nur sein kann. Er stahl des Nachts nichts von des Nachbars Feldern, aber er fühlte auch keine besonderen Gewissensbisse, wenn er Jemandem beim Jahrmarkt ein fehlerhaftes Pferd aufgeschwatzt hatte.

Auf seine alten Tage jedoch begann die Gicht ihn gar jämmerlich zu plagen, und seiner festen Ueberzeugung nach war gegen solche und andere Schmerzen ein guter Kornbranntwein die allerbeste Medizin. Und da diese Gichtanfälle sich bei ihm tagsüber öfters einstellen, so nahm er mehrmals zu seinem Spezialheilmittel Zuflucht. Natürlich war er demzufolge meistens in gehobener Stimmung, wofür jedoch leider seine Frau zu büßen hatte. Unter Herrenleuten mögen vielleicht die häuslichen Szenen in denen Sepp mit derben Handflächen und „schlagenden" Beweisgründen für sein Recht eintrat, als kleine Meinungsverschiedenheiten aufgefaßt werden, in Sepp's einfachem Häuschen galten dieselben als regelrechte Prügeleien, die Sepp's männliches Selbstgefühl derart hoben, daß er begann, sich für Gemeindeangelegenheiten zu interessiren. Er schimpfte wacker auf die Obrigkeit los, ohrfeigte den Nachtwächter, verdächtigte den Kurator, mit einem Worte, er lebte mit den obrigkeitlichen Personen nicht auf gutem Fuße. Ja, sogar den Geistlichen begann er zu schmähen und nannte ihn einen Leuteschinder, der seine Gläubigern plünderte.

Die gar zu häufig genossene Medizin begann natürlich auch ihre Wirkung zu thun und auf Sepp's Nase blühten selbst im strengsten Winter solche purpurne Rosen, wie sie selbst Stockholms Treibhäuser nicht aufzuweisen hatten.

Der Einzige, der sich darüber freute, mochte der Schankwirth sein, denn es war gewöhnlich schon Mitternacht, wenn Sepp vom Wirthshaus heimtorkelte. Da nun sein Weg am Kirchhof vorbeiführte, geschah es nicht selten, daß er oft auch eine Stunde zwischen den Grabhügeln sich wälzte, ehe er das Gleichgewicht zurückerlangte.

Aber in einer mondhellen Sommernacht, als er des Guten mehr gethan, denn sonst, schien's ihm, als ob die Grabkreuze ringsherum sich in wildem Wirbel drehten. Sein Herz begann laut zu pochen und die Haare stiegen ihm derart zu Berge, daß sein Hut ihm fast vom Kopf fiel. Er klammerte sich krampfhaft in das Gezweige einer Trauerweide und blickte mit vor Entsetzen weitgeöffneten Augen auf eines der Gräber auf welchem drei weiß gekleidete Gestalten sich hell von der dunklen Umgebung abhoben. Feuergarben sprühten aus der Erde hervor und Rauchsäulen stiegen bei jeder Bewegung der drei Gestalten empor. Da bemerkte die eine derselben den total betrunkenen Sepp und sprach mit hohler Grabesstimme:

„Na, den Lumpen, den Seppl Burger, könnt' auch der Teufel holen."

Sepp warf sich in seiner Todesangst platt auf den Bauch, und, am Erdboden auf allen Vieren kriechend, versuchte er, den Heimweg anzutreten, damit ihn der Teufel nicht bemerkte. Der Schweiß floß in Strömen von seiner Stirn, als er in sein Wohnzimmer trat, und die Frau starrte ihn ganz erschrocken an, als er mit geisterbleichem Antlitz murmelte:

„Vater unser, der Du bist im Himmel."

„Was fehlt Dir, Sepp," fragte sie.

„Ach weh, mein theures Weib," ächzte er.

Diese zärtliche Anrede brachte die arme Frau vollends aus dem Häuschen.

„Willst Du vielleicht einen Schluck Branntwein, Alter."

„Branntwein?" — — —

„Hebe Dich weg, Satan. Weib, zerschmettere alle Flaschen, die im Hause sind, und daß mir kein Tropfen von dem höllischen Gesüff übrig bleibt. Oh — oh — oh."

Und er stimmte ein neues Gebet an; aber das mochte er seiner Zeit nicht gut gelernt haben, denn er kam nicht über den Anfang hinaus.

Frau Lise aber war nicht so dumm, die Branntweinflaschen zu zerschmettern; sie stellte sie nur in eine abgelegene Kammer und stieß dabei von Zeit zu Zeit jämmerliche Seufzer aus, da sie nichtbegreifen konnte, was die Ursache dieser plötzlichen Veränderung sei.

Morgens wusch und badete sich Sepp gar sorgfältig, wie er's vor langer Zeit gethan, betete inbrüstig und ging dann in den Stall.

Dieses gottlose Füllen hat schon wieder seinen Strang zerrissen.

„Du sollst den Namen Gottes nicht vergebens sprechen," ermahnte ihn Sepp.

Dann wählte er einen seiner schönsten Hammel aus und führte ihn zum Pfarrhaus. Der Pfarrer erschrak, als er den trunksüchtigen Bauern vor seiner Thür erblickte und versuchte, mit ihm durch das Fenster zu verhandeln.

„Ehrwürdiger Herr," fragte Sepp mit reuiger Zerknirschung, „findet ein so großer Sünder noch Vergebung bei Gott?"

Der Hammel verlangte mit frommem Blöken Einlaß in das Pfarrhaus, worauf der Geistliche sprach:

„Tritt ein, Sepp, Gottes Gnade und Barmherzigkeit ist unendlich."

„Erlauben Euer Hochwürden, daß ich dem Diener Gottes diesen Hammel verehre."

„Danke — danke — bete und Gott wird Dich hören."

Sepp verließ beruhigten Herzens das Pfarrhaus und zog auf der Gasse vor allen Bekannten höflich den Hut, ja sogar vor dem abgeohrfeigten Nachtwächter. Die Leute wußten in ihrer Ueberraschung nicht, ob der Alte nüchtern oder betrunken sei. Zu Hause suchte er alle Andachtsbücher hervor und Frau Lise wischte sich fortwährend die Augen mit dem Schürzenzipfel, denn sie glaubte steif und fest, ihr Mann sei toll geworden.

„Ach Gott, ach Gott, nimm ihn lieber von der Erde zu Dir in Deinen Himmel, als daß die Gassenjungen mit ihm später ihre Possen treiben, wie mit dem bisherigen Dorfnarren."

So vergingen einige Tage. Sepp war sogar mildthätig und barmherzig. Er schickte einer armen alten Muhme Fleisch und ein Fett Markstück und schenkte einem armen Häusler, den er neulich wegen eines Bündels gestohlenen Reisig halbtodt geprügelt hatte, eine Fuhre Holz.

Frau Lise aber war schon ganz krank vor Kummer über die unbegreifliche Besserung ihres Mannes.

„Mein armer Sepp, mein armer Sepp," wehklagte sie, „er ist total verrückt. Wie wird das enden. Er rührt keinen Branntwein an, hat mich seit Tagen nicht geprügelt und betet von früh bis Abend. Oh Gott, wie wird das enden. Lieber soll er sterben, als zum Hansnarren werden für's ganze Dorf."

Sepp aber saß draußen vor der Thür im Schatten und las die Psalmen, als der arme Häusler, dem er das Holz geschickt hatte, vor ihn hintrat und in überschwenglichen Worten für seine Güte dankte.

„Himmlische Wonne erfüllt unsere Herzen, wenn wir den Bedrängten beistehen," zitirte Sepp aus dem Psalmenbuch. Dann rief er den Häusler zurück, der sich schon zum Gehen gewandt hatte:

„Neulich hab' ich Dich wegen eines Bündels Reisig durchgeprügelt; aber die Bibel sagt: Du sollst Deinem Nächsten nichts zu Leide thun. Ich bitte Dich also um Verzeihung."

Der Häusler kraute sich zögernd den Kopf, machte eine sehr reuevolle Miene und sagte:

„Vor einigen Tagen ging ich des Nachts mit meinen Söhnen auf den Friedhof, um das hochaufgeschossene Gras abzumähen. Es war eine kühle Nacht und wir zündeten aus trockenen Baumzweigen ein Feuer an und als Du gerade des Weges kamst, erlaubte ich mir zu sagen, daß Dich der Teufel holen solle. Ich bitte Dich, verzeih' mir das böse Wort."

Sepp sprach kein Wort. Aber im nächsten Moment flog das Psalmenbuch in weitem Bogen zur Erde und Sepp rannte in das Zimmer und riß die Thür des Schrankes auf, in welchem die Branntweinflaschen sonst zu stehen pflegten. Natürlich war dort keine Spur von Branntwein. Wüthend rannte er in die Küche hinaus, wo Frau Lise eben Feuer anzündete.

„Weib, wo hast Du den Branntwein hingethan?“ herrschte er sie an und im nächsten Moment — klitsch, klatsch — glühten schon ihre Wangen in höherer Röthe.

Eine halbe Stunde später lag Sepp betrunken auf der Ofenbank und schlief.

Frau Liese aber ging frohlockend im Haus herum und wiederholte frohlockend:

„Gott sei Dank, die entsetzliche Krankheit ist von ihm gewichen. Mein Mann ist wieder gesund.“

Chinesische Sittenbilder.

Auf wenigen das Reich der Mitte betreffenden Gebieten herrscht in Europa eine solche Unklarheit, wie auf dem der Eigennamen. Hierüber braucht man sich nicht zu wundern, weil die Chinesen die Vornamen hinter den Zunamen setzen. Der Name Lihungtschang entspricht dennoch z. B. unserem Müller Karl Friedrich. Die Vornamen bestehen meistens aus zwei Silben. Fast jeder Chinese bekommt nun im Laufe seines Lebens nicht nur einen, sondern mehrere ein- oder zweisilbige Vornamen, und meistens verbleiben ihm diese alle für sein ganzes Leben. Da ist zunächst, so berichtet die „Köln. Ztg.“, der „Milchname“ oder „kleine Name“, den ein Kind bei der Festlichkeit erhält, die ihm zu Ehren einen Monat nach seiner Geburt gegeben wird. Knaben bekommen dabei häufig die wunderlichsten Bezeichnungen, die vielfach mit dem Glauben an die „Wind- und Wassergeister“ zusammenhängen. Die hinesischen Beamten rechnen nach Cyclen von je zwölf Jahren. Jedes Jahr wird nach einem Thier benannt, wie Tiger, Hund, Katze, Huhn u. s. w., und diese Benennung wird dann auf die in dem betr. Jahre geborenen Knaben übertragen. Bei Mädchen hält man sich dagegen an die Namen von Vögeln, Früchten, Blumen oder Edelsteinen. In zahlreichen Familien erhalten Knaben statt eines Milchnamens nur eine Nummer. Bezeichnungen wie Kleiner Dicker, Kleine Ungeduld, Kleiner Dummkopf sind auch nicht selten. Sind mehrere Knaben gestorben, so nennt man einen weiteren wohl: Wichtiger Ersatz. Einzigen Knaben giebt man oft Mädchennamen, um die bösen Geister, vor deren unheilvollen Einfluß alle Chinesen in steter Angst leben, irre zu leiten. Sobald ein Knabe einen weiteren Namen erhält, dürfen ihn nur noch seine Verwandten und allenfalls die nächsten Nachbarn bei seinem Milchnamen nennen. Nichts ist einem erwachsenen Chinesen unangenehmer, als wenn ihm bei einem Zank auf offener Straße, in den er gerathen ist, sein Gegner höhnend seinen „kleinen Namen“ zuruft. Denn der bei jedem Streit in kurzer Zeit zusammenlaufende Haufen denkt sofort: ah, der kennt offenbar das ganze Vorleben der Anderen und scheint nicht viel davon zu halten. Bei seinem Eintritt in die Schule legt man einem Knaben einen zweiten Vornamen bei, den Schul- oder Buchnamen. Der Schulname hat fast immer Bezug auf das Studium, z. B. Tuschereiber, Vielversprechende Tüchtigkeit, Voranschreitender Eifer u. s. w. Bei der Verheirathung giebt es wieder einen anderen Namen für ihn, den „großen Namen“. Diesen gebrauchen seine Verwandten von nun an neben dem Milchnamen. Für litterarische und amtliche Zwecke wird dagegen der Buchname beibehalten, bis einer entweder Beamter geworden ist oder sich einen Mandarinenrang gekauft oder durch besondere Verdienste erworben hat, worauf meist der „amtliche Name“ an die Stelle des Schulnamens tritt. — Einen eigentlichen Adelstand giebt es in China nicht. Schon sehr früh ist im Reiche der Mitte das Bestreben hervorgetreten, keinen einzelnen Stand ein Uebergewicht im Staat erlangen zu lassen. Die Beamten sollen unabhängig und unbeeinflußt von irgendwelchen Standesrücksichten regieren, und nur Kenntnisse sollen einen Mann in der Beamtenlaufbahn weiterbringen. In der Theorie nimmt sich dieser Gedanke wunderschön aus. Er ist insofern auch wirklich in die That umgesetzt worden, als es in China weder dem Adel, noch der Geistlichkeit, noch dem Militär jemals gelungen ist, dauernd einen kastenartigen Einfluß zu gewinnen. Wo aber der wunde Punkt des Mandarinenthums liegt, ist bekannt. Das kleine Wort „Geld“ sagt Alles. Es giebt einigen erblichen Adel, aber die Erblichkeit ist immer an eine bestimmte Reihe von Generationen geknüpft und hört dann auf. Ueberdies hat der Sohn stets einen um einen Grad niedrigeren Rang als der Vater.

Vermischtes.

Die Geheimnisse einer Berliner Singspielhalle sollen in einer Verhandlung zu Tage kommen, die in den nächsten Tagen das dortige Gericht beschäftigen wird. Der Ursprung der grimmigen Fehde zwischen der Direktion einer der größten Berliner Singspielhallen im „Lateinischen Viertel“ und den Artisten ist in einem Artikel zu suchen, den eine Artistenzeitung veröffentlichte. Es wurden darin von diesem Betriebe allerlei intime Schilderungen gegeben. Mit dem Animirverbot der Kellnerinnen und Artisten soll es dort nicht streng genug genommen worden sein. Die Sache wird nun vor Gericht ausgetragen.

Ein regelrechter Faustkampf fand wieder einmal im Wiener Abgeordnetenhause statt. Einer der Herren Tschechen, mit dem schönen Namen Freßl, benahm sich höchst ungebührlich, er riskirte eine große — Lippe und riß dem Präsidenten die Rednerliste aus den Hand, um sie zu zerfetzen. Man umringte den Abgeordneten mit den Gassenjungenmanieren, und Deutschradikale hieben mit Fäusten auf ihn ein, so daß Freßl aus Mund und Nase blutete. Und nun ereignete sich etwas Merkwürdiges. Die Jungtschechenführer nahmen nicht etwa die Partei ihres Landsmannes, nein, sie tadelten vielmehr Freßl's Verhalten und erklärten, sie hätten nichts gemein mit ihm. Natürlich lebhafter Beifall der Deutschen.

Aus der Münchener Jugend. Die Diplomaten in China. „Jessas“, rief ein bayerischer Chinakämpfer, „Die Diplomaten schau an, was die für g'schwollene Nasen ham, — san die verschnupft oder trinken's soviel aus Desparation?“ — „O na“, belehrte ihn sein Kamerad, „die schauen blos so aus, weil ihnen die Chinesen alleweil drauf rumtanzen!“

Herr Müller will in einer öffentlichen Fernsprechstation seinen vom Lande hereingekommenen Freunde des Funktioniren des Apparates zeigen. „Gieb Acht, ich spreche jetzt mit meiner Frau und sage ihr, daß Du heute Mittag zum Essen mit mir nach Hause kommst. Du nimmst dies Hörrohr und wirst dann merken, daß sie mich vollkommen verstanden hat!“ Der Freund horcht und vernimmt: „Ach, wie dumm, du hättest auch was Gescheidteres thun können, als den Menschen für heute Mittag einzuladen!“

In einer Mädchenschule ist den Kindern gesagt worden, zu Hause zu bleiben, wenn Jemand von den Angehörgen eine ansteckende Krankheit hat! Eines Tages stürzt die kleine Sophie auf die Lehrerin los: „Fräulein, ich habe einen Bruder bekommen, und die Mama ist krank geworden. Papa sagte aber, daß die Krankheit für Sie nicht ansteckend sei!“

Oberst bei einer Kasernen-Inspektion vor einer Schüssel mit Brühe: „Holen Sie einen Löffel, ich will die Suppe versuchen!“ — Soldat: „Zu Befehl, Herr Oberst, aber . . . .“ — Oberst: Keine Wiederrede! — — — — Zum Teufel, — das schmeckt ja, wie Spülwasser!“ — Soldat: „Zu Befehl, Herr Oberst, das ist es auch!“

Neues von Serenissimus. Serenissimus schießt auf der Jagd eine am Waldessaum weidende Kuh in der Meinung, es sei ein Hirsch! Als er den Irrthum bemerkt, spricht er etwas verlegen: „Aeh, Kindermann, erzählen Sie dies, bitte, nicht. Es giebt ohnehin schon genug Neues von mir!“

Nobel, wie Berlin nun mal ist, kaufte die Stadt seiner Zeit eine goldene Amtskette für den Oberbürgermeister. Anders in dem reichen Frankfurt a. M. Dort hat zwar das Stadtoberhaupt auch das Recht, diese Kette zu tragen, vom König erhalten. Aber so eine Kette kostet 10 000 M. Die Stadtverordneten machen nun keine Anstalten, die Mittel für die güldene Kette aus freien Stücken zu bewilligen. Wer weiß, ob der zukünftige Oberbürgermeister der gleichen Auszeichnung für würdig gehalten wird? Was fängt man dann mit der Kette an? So haben es denn die Stadtväter vorgezogen, vorläufig die güldene Amtskette mit tiefstem Stillschweigen zu behandeln.

Meister Langbein ist wieder da! Aus Mülhausen im Elsaß wird berichtet: Nachdem schon vor einigen Tagen sich die ersten Störche gezeigt haben, flogen heute 19 Stück dieser Frühlingsboten über die Illwiesen hin in nördlicher Richtung. Wir wünschen, daß sie nicht etwa noch frieren müssen.

Mit dem National-Denkmal für Kaiser Wilhelm I. in Berlin ist's doch zu schön. Die Zerstörung des kunstvollen Mosaikpflasters hat auch in diesem Winter wieder ganz bedeutende Fortschritte gemacht. An verschiedenen Stellen sind 4 bis 5 Meter lang und über einen halben Meter breite Streifen entstanden, in denen kein einziges von den vielen Tausend Steinchen vorhanden ist, aus denen das Mosaikpflaster besteht.

Gleichzeitiges Fernsprechen und Telephoniren auf denselben Leitungen soll jetzt allgemein eingeführt werden, nachdem die umfangreichen Versuche sehr günstige Ergebnisse geliefert haben.

Vom „dritten Geschlecht“. Vor dem Londoner Polezeigericht hatte sich jüngst eine 66 Jahre alte Frau wegen verschiedener Schwindeleien zu verantworten. Die Verhandlung ergab, daß die Frau seit mehr als 40 Jahren als Mann und Anstreicher gelebt hat. Im Laufe der Zeit hatte sie ein Kammermädchen kennen gelernt, ihm den Hof gemacht und es als Gattin heimgeführt. 14 Jahre lang lebten sie in glücklicher Ehe, als die Frau starb.

Vom Büchertisch.

Im Laufe der nächsten Woche erscheint im Verlage von E. S. Mittler & Sohn in Berlin der zweite Band der vom Geheimen Rath von Poschinger herausgegebenen „Denkwürdigkeiten des Ministerpräsidenten Frhrn. von Manteuffel“. Es gelangen darin zur Schilderung die Erneuerung des Bundestags, die Folgen des Napoleonischen Staatsstreichs, die Krisis des Zollvereins, die Verhandlungen wegen Bildung der ersten Kammer, die Aufrollung der orientalischen Frage und die Entstehung der Kabinetsordre vom 8. September 1852. Auch dieser Band, welcher die Periode vom 10. Mai 1851 bis 30. November 1854 umfaßt, enthält eine überaus große Zahl zum ersten Mal veröffentlichter Briefe des Königs Friedrich Wilhelms IV. und des Prinzen von Preußen, des nachmaligen Kaisers Wilhelms I. Der Band enthält einen werthvollen Schatz von Quellenschilderungen aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. und bietet eine vortreffliche Charakteristik der leitenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit, besonders aber auch des Ministerpräsidenten Frhrn. v. Manteuffel.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 6. März 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—783 Gr. 153 bis 155 M.
inländisch bunt 772 Gr. 152 Mk.
inländisch roth 766—772 Gr. 151 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—738 Gr. 126 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 662 Gr. 136 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 117 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 160—163 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 127 M.

Kleesaat per 100 Kilogr
weiß 116 M. bez.
roth 76—85 Mk.
schwedisch 108 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 4,00—4,65 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 6. März 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.
Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—143 M., feinste über Notiz.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen 170—180 Mark.
Hafer 124—134 Mk.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Die Brauereibesitzer, Bierverleger u. Bierhändler, sowie die Schankwirthe und sonstigen Konsumenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß das **Bieraustragen und Bierausfahren an Sonntagen** gemäß der Ober-Präsidial-Polizei-Verordnung vom 31. Juli 1896 und der Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Marienwerder vom 20. Juni 1892 nur während der für das Handelsgewerbe in der Stadt freigegebenen Stunden erfolgen darf, d. i. Vormittags von 7 bis 9 Uhr und von 11 bis 2 Uhr Nachmittags.

Zur Abstellung von Mißständen wird eine scharfe polizeiliche Controlle erfolgen und haben Zuwiderhandelnde stets Bestrafung zu gewärtigen.

Thorn, den 11. Februar 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In unserer Verwaltung ist von sofort eine **Polizeisergeanten**-Stelle zu besetzen.

Das Gehalt der Stelle beträgt 1200 Mark, und steigt in Perioden von 5 Jahren um je 100 Mk. bis 1500 Mk. Außerdem werden 10 Proc. des jeweiligen Gehalts als Wohnungsgeldzuschuß und 132 Mk. Kleidergelder pro Jahr gewährt.

Während der Probedienstzeit werden 85 Mk. monatliche Diäten und das Kleidergeld gezahlt.

Die Anstellung erfolgt gegen dreimonatliche Kündigung und Pensionsberechtigung unter Anrechnung der **ganzen** Militärdienstzeit.

Kenntniß der polnischen Sprache ist erwünscht, aber nicht Bedingung.

Bewerber muß sicher schreiben und einen Bericht abfassen können.

Militäranwärter, welche sich bewerben wollen, haben Civilversorgungsschein, Lebenslauf, militärisches Führungsattest, sowie etwaige sonstige Atteste nebst einem Kreisphysikats-Gesundheitsattest mittelst selbstgeschriebenen Bewerbungsschreibens bei uns einzureichen.

Bewerbungsgesuche werden bis zum 20. März d. Js. entgegengenommen.

Thorn, den 2. März 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **städtische Volksbibliothek** unterhält folgende Anstalten:

1. Haupt-Anstalt.	Mittelschulgebäude, Eingang Gerstenstraße.	Ausgabe Mittwoch Abends 6–7 Uhr, Sonntag Vorm. 11½ bis 12½ Uhr.
mit öffentlicher Lesehalle.	ebendort.	Lesezeit: Mittwoch Abends 7 bis 9 Uhr, Sonntags Nachm. 5 bis 7 Uhr.
2. Zweig-Anstalt in der Bromberger Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Gartenstraße, Nr. 22, Zugang von der Schulstraße.	Ausgabe: Dienstag Abends von 4 bis 6 Uhr, Freitag desgl.
3. Zweig-Anstalt in der Culmer Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Culmer Chaussee Nr. 54.	Ausgabezeit täglich, unbeschränkt (insbesondere während des Aufenthalts der Kinder.)

Die Benutzung der Bibliothek ist nur für die Mitglieder des Handwerker-Vereins unentgeltlich; andere Personen zahlen ein Lesegeld von 50 Pfg. vierteljährlich im Voraus.

Die Benutzung der **öffentlichen Lesehalle** im neuen Mittelschulgebäude (Eingang Gerstenstraße) ist **unentgeltlich für Jedermann.**

Thorn, im Januar 1901.

Das Kuratorium.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß der **Wohnungswechsel** am 1. und der **Dienstbotenwechsel** am 15. April d. Js. stattfindet. Hierbei bringen wir die Polizei-Verordnung des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Marienwerder vom 17. Dezember 1886 in Erinnerung, wonach jede Wohnungsänderung innerhalb 3 Tagen auf unserem Meldeamt gemeldet werden muß. Zuwiderhandlungen unterliegen einer Geldstrafe bis zu 30 Mark, im Unvermögensfalle verhältnißmäßiger Haft.

Thorn, den 2. März 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.